

(Nachdruck verboten.)

8) Die Sandinger Gemeinde.

Novelle von Henrik Pontoppidan.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann

Es waren Arbeiter von dem Eisenbahnterrain; und das Schwere, das sie zwischen sich trugen, war eine Wahre, auf der ein verunglückter Kamerad ausgestreckt lag, mit zerlumpten Mänteln und Arbeitsjacken bedeckt. Man konnte gerade noch sein wachsbleiches Gesicht mit den geschlossenen Augen und einem struppigen roten Bart um die blaugeschwollenen Lippen sehen. Von der Unterseite der Wahre tropften bei jeder ein wenig stärkeren Bewegung Lachen dunkelroten Blutes in den Schnee hinab. Ein paar Hunde, die aus den Gehöften gestürzt waren, beschnüffelten das Blut und kragten es dann mit den Hinterpfoten zu.

Mit einem eigenen Schaudern nahmen die Leute im Dorf die Nachricht auf, daß Lavs — der Mann der schwarzen Zone — der Verunglückte war. Mit einigen anderen Arbeitern war er beschäftigt gewesen, eine Schicht losen Sandes unter einem großen Knollen halbgefrorener Erde herauszugraben, als dieser plötzlich auf sie herabgestürzt war. Die anderen hatten gerade noch Zeit zu entweichen. Lavs aber, der seine Bierflasche hatte retten wollen, kam nur zur Hälfte heraus und bekam die Erdmasse auf seinen Rücken. Man hatte ihn schnell herausgegraben, aber es war etwas an ihm entzweigegangen, und das eine Bein war gebrochen, so daß die Knochenröhre aus dem Schenkelfleisch heraussteckte.

Er lebte aber noch, obwohl er ganz wie eine Leiche aussah. Man konnte ihn deutlich stöhnen und ihn besinnungslos jammern und mit den Zähnen knirschen hören.

Oben auf den Hügeln erschollen schon wieder die Pfeifentruiller des Ingenieurs, und ein neuer Schuß folgte.

Es waren inzwischen Anstalten gemacht, einen Wagen nach dem Arzt zu schicken. Die Dunkelheit brach herein, — die Nacht stand schon in dicken, blanschwarzen Wolkenbänken über dem Moor. Erst nach Verlauf von fast einer Viertelstunde fuhr der Wagen davon, und es waren zwei Meilen bis zur Stadt, wo der Arzt wohnte.

Die Stunden vergingen. Der schwarze Himmel senkte sich auf die Erde herab, und der Schnee schwebte hernieder wie ein Regen von Sternenscheiben. Die Straße war wieder leer, aber in Türen und Lören standen Leute und sahen schauernd zu Laves kleinem Haus an dem Hügel hinauf, wo das Licht durch die Fenster Scheiben schimmerte. Einige wollten wissen, daß Lavs wieder zur Besinnung gekommen sei, andere erzählten, er sei tot. Alle standen sie da und warteten, daß der Arzt kommen sollte, und rings umher sprach man davon, wie verkehrt es sei, daß man in der Eile vergessen hatte, Schaufeln in den Wagen zu legen. Denn der Schnee fiel immer dichter und dichter, und es hatte angefangen ein wenig zu wehen, so daß sich in den Hohlwegen leicht Schneeschanzen ansammeln konnten.

Da tauchte eine kleine Gesellschaft auf der Straße auf, von einer Laterne geleitet. Es waren der Freischullehrer Nobelsen und seine Frau mit noch ein paar anderen Leuten aus dem Dorf, die zur Abendandacht und Blutwurst im Pfarrhause gewesen waren.

„Ja, Gottes Hand fällt schwer auf die Widerspenstigen,“ sagte Frau Maren, sie hing sich an den Arm ihres Mannes, aus Furcht zu fallen. „Aber vielleicht wird dies nun der Weg zur Errettung für Lave. Gott gebe es!“

Nobelsen sagte merkwürdigerweise nichts.

Erst gegen Mitternacht kehrte der Wagen mit dem Arzt zurück. Da lebte Lavs noch.

7.

Der Frühling war in Kopenhagen eingezogen. Er fauste im schneidenden Wind durch die Straßen, schlug mit Hagel und Regen gegen die Fensterscheiben, schmutzte die ganze Stadt mit Rebel und Schneeschlamm ein.

Innerhalb der warmen vier Wände saß an einem Abend

der Gyllingsche Familienkreis um die Lampe im Wohnzimmer versammelt. Kandidat Knud war liebenswürdig und las den Damen eine eben erschienene Novelle vor:

„Reise bebend hing das feine kristallklare Licht des Frühlingmorgens in der stillen Luft und ergoß sich wie ein Regen von Gold über die breite, gepflasterte Straße, deren in regelmäßigen Rechtecken zugehauene und mit Genauigkeit abgepaßte Granitsteine noch den Tau der Nacht auf ihrer glänzenden Oberfläche trugen. Aber von hier wurde es wieder in glänzenden, einander stetig kreuzenden Strahlenbündeln zurückgeworfen, oder es wurde gleichsam in unzähligen kleinen, glitzernden Sternen fortgestäubt, die über die Steine dahinhüpfen, während einzelne große Wasserlachen in dem für eine so große Stadt ungewöhnlich schlechten Straßenpflaster mit leichten, von einem leisen Morgenwind hervorgerufenen Kräuselungen auf der schwarzblanken Oberfläche dalagen, an nachlässig hingeworfene moirierte, mit Goldfitter übersäte Stücke Seidenstoffs erinnernd.“

Frau Gylling saß wie gewöhnlich in ihren Stuhl zurückgelehnt und ging ihren eigenen Gedanken nach. Ihre Augen ruhten auf Knud, und dort verweilten auch ihre Gedanken. Es wollte ihr scheinen, als ob sich sein Wesen in der letzten Zeit verändert habe. Er war so fieberhaft und so geistesabwesend, daß man kaum mit ihm reden konnte. Offenbar bedrückte ihn etwas. Hierauf deutete auch seine plötzliche Neigung, die Abende im Schoße der Familie zuzubringen. Das sah ihm so gar nicht ähnlich. Er hatte scheinbar geradezu einen Widerwillen dagegen, auszugehen.

Frau Gylling dachte das Ihre dabei. Sie hatte bemerkt, daß sich Agnete Drehting gänzlich von ihm zurückgezogen hatte, nachdem Knud seine zweite große, freisinnige Rede im Studentenklub gehalten. Jedenfalls hatte sie sie seit der Zeit nicht ein einziges Mal besucht, und Frau Gylling vermutete aus diesem Grunde, daß es zu einem Bruch zwischen den beiden Kindheitsfreunden gekommen sei, was Knud sicher sehr zu Herzen gegangen war. Der gute Junge! Er mußte es nun erfahren, was es heißt, für seine Ueberzeugung leiden! Im übrigen würde sein Martyrium gewiß nicht lange währen. Agnete gab schließlich doch nach, und das alte, gute Verständnis würde wieder hergestellt werden.

Zwischen Frau Gylling und Fräulein Rosalie — die ebenfalls nicht sehr aufmerksam zu sein schien und jedenfalls klapperflügelhaft mit ihren hölzernen Stricknadeln lärmete, — lag eine andere ältere Dame mit einem großen beschleiften Kopfsputz und einer Hornbrille. Das war die Konsistorialrätin.

Sie wohnte allein in ein paar Zimmern in dem oberen Stockwerk, kam aber jeden Abend zu Frau Gylling herunter, wo sie allmählich als zur Familie gehörig betrachtet wurde. Trotz ihres klingenden Titels war sie eine äußerst bescheidene alte Dame, die gern plaudern mochte, nie aber das Wort ergriff, ehe sie sich bergewissert hatte, daß kein anderer etwas sagen wollte, und die trotz ihrer Redseligkeit nie einem Menschen widersprochen hatte. Jetzt saß sie da, ein wenig buckelig, und sah so gut und altmodisch aus, während sie sich mit einer Stiderei aus uralten Zeiten abmühte.

Boel war auch da. Sie war jetzt ganz mit ihrem neuen Heim verwachsen und bewegte sich unbefangen, fast ein wenig zu flott zwischen den vielen fremden Menschen. Frau Gylling legte wirklich Ehre mit ihr ein. Ihre Schönheit und ländliche Frische hatten sie zu aller Liebling gemacht. Namentlich das ältere Fräulein Blomberg — „die Hopfenstange“, wie Knud sie nannte — hatte ihre Liebe auf sie geworfen. Ueberall in der allerbesten Gesellschaft nannte sie sie ganz offen ihre Freundin; und wenn sie zu Besuch kam, saß sie die ganze Zeit neben Boel, den Arm beschützend um ihre Taille geschlungen, und litt es kaum, daß sich andere ihr näherten.

In der allerletzten Zeit hatte Boels Frische freilich ein wenig Einbuße erlitten. Sie war auch stiller, in sich gefehrter geworden. Frau Gylling war wirklich oft ein wenig besorgt um sie. Natürlich fehlte ihr die Landluft und das ganze ungebundene Leben in Gottes freier Natur!

Die Nachricht von dem traurigen Unglück, das ihren Vater betroffen, hatte wohl auch ihr Teil dazu beigetragen. Der arme Mann war ja ein Krüppel für Lebenszeit geworden, und die Armut regierte schon vorher in ihrem Heim, da war

es denn doch nur natürlich, daß der Gedanke an die Thren sie ganz bekümmert machen konnte.

Doktor Kaiser, der Hausarzt, war schließlich von Frau Gylling zu Rat gezogen. Es war ein prächtiger alter Mann, der auf ein gutes Herz und einen Etatsratsstitel hin praktizierte. Er besah seinen Patienten freundlich die Zunge, klopfte sie freundlich auf die Schultern und sagte ermunternd, mit Gottes Hilfe werde es schon besser werden, — und mit diesem seinem Universalrezept tröstete er nun auch Boel, die übrigens in ihrem Inneren den alten Herrn hinterlistig auslachte.

Kandidat Knud las:

„Edith antwortete nur, indem sie ihre pönierten roten Lippen leise summend bewegte, während sie ausgelassen ihre üppig weißen, mit schlangenförmigen Ringen gezierten Finger spielend über die vor Alter vergilbten Eisenbeintasten des Flügelstuhls gleiten ließ, diese nur mit der äußersten, feinen Spitze der länglichen, mandelförmigen, zart geformten Nägel berührend. Während die mattweiße Rundung des Unterarmes mit den feinen, blauen Adern an der unteren Seite aus dem karmesinroten Atlasfutter eines bauschigen Halbärmels hervorlugte, umbraust von dem Wellenschaum weißer Spitzen, standen die Lippen halb offen, wodurch eine Reihe elfenbeinweißer Zähne sichtbar wurden, und der feingezzeichnete Kopf war ein wenig zurückgebeugt, so daß die ganze Haarfülle wie ein hastender Strom von goldigen Wellen über den blendend weißen Alabasternacken herabfloß. Albert stand wie festgezaubert da bei dem Anblick dieses schönen Weibes. Im selben Augenblick wandte sie sich plötzlich ganz nach ihm um und erfüllte die Luft mit einer silbertönenden Lachaskade.“

Hier schloß das Kapitel. Knud legte das Buch hin und stand auf.

„Das war hübsch,“ sagte die Konsistorialrätin und erwachte mit einem kleinen Ruck.

„Ja, Solberg ist ein feiner Stilist,“ sagte Frau Gylling geistesabwesend, — ihre Augen hatten eine Weile auf Boel geruht, die da saß und fleißig nähte und deren dunkles Haar sie sinnend betrachtete. Und nach einer kleinen Pause fügte sie hinzu: „Welch ein Jammer ist es doch, daß die Frauen auf dem Lande mehr und mehr ihren Kopfsputz ablegen. Das ist doch eine so hübsche Tracht, — geradezu prachtvoll.“

„Ja, geradezu prachtvoll!“ stimmte die gutmütige Konsistorialrätin bei, nahm eine schwarze Perle auf die Nadelspitze, hielt sie gegen das Licht und brachte sie mitten im Auge eines kleinen weißen Amors an, der quer über einem Delfin ritt.

„Ueberhaupt die Nationaltrachten!“ sagte Frau Gylling schwermütig.

„Ach!“ Die Konsistorialrätin suchte wieder mit der Nähnaedel in dem Perlenvorrat herum, den sie vor sich auf einem Stück Papier liegen hatte. — „Die roten Bänder, — die Schokjacks — die Schnallenschuhe!“

„Ja, das war hübsch!“

Ein kurzes Schweigen folgte diesem Wortwechsel. Man hörte nur den Wind, der in den Straßen Marm schlug, und Fräulein Rosaliens Stricknadeln. Da aber niemand sonst etwas sagen wollte, ergriff die Konsistorialrätin wieder das Wort, jedoch erst, nachdem sie sich vorsichtig umgesehen hatte:

„Ja, Sie erinnern sich wohl noch Hammels reizenden Bildes auf der Charlottenborger Ausstellung im vorigen Jahr, Frau Gylling? Das, was eine Bauernhochzeit vorstellte, meine ich. Motiv aus Usseröd.“

„Ja, das war hübsch.“

„Da konnte man doch wirklich sehen, wie fleidsam die Nationaltracht ist. Das war ganz etwas anderes als die moderne Aufstaffierung. Und so durabel — Ach, die, die sich umdreht und den Schuh zubindet! Sie entfinnen sich wohl noch, nicht wahr? Hat man je etwas so Reizendes gesehen?“

„Um, — nein, das ist gerade nicht der Fall!“ pläzte zu dem größten Schrecken der Konsistorialrätin plötzlich Knud heraus, seinen Protest mit lautem Gelächter begleitend. „Das ist ja die reine Biedererei! Ich finde, es würde geradezu lächerlich sein, wenn z. B. Boel so ein Maskeradenkostüm anziehen wollte.“

„Ja, warum denn eigentlich?“ fragte Frau Gylling, ein wenig überrascht von dem Eifer des Sohnes, während Fräulein Rosalie über ihre Stricknadeln hinweg zu Boel hinüber sah, die dunkelrot geworden war.

„Warum? Liebste Mutter, weil diese ganze ländliche Uniformierung unnatürlich ist in einer Zeit, die gerade ihre Ehre darin setzt, jeglichen Standesunterschied zu verwischen,

— alle Geburtsmerkmale auszulöschen. Im Grunde ist ja die Nationaltracht nur die alte Sklaventracht der Bauern.“

Frau Gylling erkannte den Knud der letzten Tage wieder, so wie er da in einem Kreis in dem Zimmer ging, — ungeduldig, nervös, kampflustig.

„Ja, ich finde, das sind nur Redensarten,“ entgegnete sie. „Aber die heutige Jugend will sich nun einmal fortmachen und die Augen schließen, wo es sich um die Poesie im Leben handelt, — das ist die Sache.“

„Ach, die Poesie, das Leben! — Das Leben ist Poesie, liebe Mutter. Anders verstehe ich es nicht. — Und wenn wir doch durchaus über Boel sprechen müssen, so will es mir scheinen, als sei sie gerade so, wie sie ist, schöner und poetischer.“

„Aber Knud, Du machst ja das Kind ganz verlegen,“ sagte Frau Gylling lächelnd und streichelte Boel die Wange. „Sieh doch, bitte, einmal nach Deiner Uhr. Ich glaube, es ist bald elf!“

Die Konsistorialrätin verstand den Wink und machte sich schnell daran, ihre Sachen zusammenzupacken. Nach einer kleinen Weile war sie verschwunden. Boel geleitete sie die Treppe hinauf und sorgte dafür, daß die alte Dame sicher in ihre Tür hineinkam.

Als Boel wieder auf den Vorplatz hinab kam, stand Knud dort, im Begriff, die Wandlampe auszulöschen. Die Tür nach dem Wohnzimmer hatte er geschlossen. In einem Augenblick war es dunkel, und gleichzeitig fühlte sie sich von seiner Hand berührt.

„Wollen Sie mich in ein paar Minuten in Ihrem Zimmer erwarten?“ flüsterte er. „Ich möchte so gern mit Ihnen reden, Boel.“

In dem Wohnzimmer hart an der Tür wurden Schritte hörbar. Fräulein Rosalie stand plötzlich in der erleuchteten Türöffnung.

„Mein Gott, steht Ihr hier im Dunkeln!“ sagte sie mit ihrer Männerstimme.

„Ich habe eben die Gasflamme gelöscht, Tante,“ entgegnete Knud ganz ruhig.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die edle Lüge.

Von Guy de Léramond. Autorisierte Uebersetzung von Heinrich Hesse.

„Mein Herr,“ sagte der Mann in Arbeiterkleidung, indem er seine Nägele verlegen in der Hand drehte, „so liegt die Sache — meine Tochter ist krank, sehr krank. Der Arzt war soeben bei ihr und meinte, sie sei unrettbar verloren, ihre Stunden seien gezählt. — Die Brust! — ein schönes Mädchen wie sie — und unser einzigstes Kind — es ist hart! — Wie haben wir uns um sie gesorgt, die Mutter und ich. Wir haben sie einen guten Beruf erlernen lassen. Sie ist geschickt und hat Geschmac. Sie verdient ihren Unterhalt als Modistin — so hofften wir uns eines Tages zur Ruhe setzen zu können. Doch die Tuberkulose — sie treibt keinen Scherz —“

Der Arbeiter wischte eine Träne fort, die über das durchfurchte Gesicht rollte, während der Student, ein russischer Sozialist, seine Geldbörse zog. Doch der andere, dies bemerkend, wehrte ab.

„Deshalb bin ich nicht hergekommen. Gott sei Dank, wir brauchen nichts. Doch hören Sie: Seitdem sie krank da-nieder liegt, spricht meine Tochter nur von Ihnen. In ihren Fieberphantasien lehrt Ihr Name jeden Augenblick wieder: Herr Petrowitsch. Sie werden begreifen, daß ich zuerst nicht wußte, was sie damit sagen wollte. Doch der Portier gab mir einen Fingerzeig und da Sie sich vermutlich so nennen, suchte ich Sie auf. Entschuldigen Sie, mein Herr, ich ahne nicht im geringsten, was sich zwischen Ihnen und meiner Tochter zugetragen haben mag. Früher würde ich darüber aufgebracht gewesen sein. Wahrhaftig, in solchen Dingen spaße ich nicht! Den Sterbenden aber muß man verzeihen — und dann sind wir ja auch arme Leute. Es ist mir nur zu begreiflich, wenn sie es nicht vermocht haben sollte, sich gegen einen Herrn wie Sie zu verteidigen.“

„Aber — wo wollen Sie hinaus, lieber Freund?“ rief der junge Mann ein wenig gereizt, „was soll das alles bedeuten? Was sind das für Geschichten, die Sie mir erzählen? Wahrscheinlich habe ich Ihre Tochter nie gesehen!“

„Ich bitte Sie, werden Sie nicht aufgebracht,“ murmelte der andere verwirrt, „ich will durchaus nichts behaupten, was sich nicht als Tatsache beweisen läßt. Wenn man nicht weiß, kann man nur vermuten. Ist es nicht so? — Doch, um dem Zweck meines Hierseins näher zu kommen: meine Tochter spricht von nichts anderem, als von Ihrer Person — es muß doch da ein Grund vorliegen —“

Kleines feuilleton.

„Schon möglich — was aber kann ich dafür? Gewiß nehme ich teil an dem Unglück, das Sie betroffen. Doch da mein guter Wille ohnmächtig ist —“

Er erhob sich, um dem Besucher zu verstehen zu geben, daß die Unterhaltung lange genug gedauert.

„Mein Herr,“ bat dieser, „hören Sie mich noch einen Augenblick. Vielleicht ist mein Kind in Sie verliebt. Das ist doch kein Verbrechen? Sie sind schön und gut — das blendet unsere Kinder — und jetzt im Fieber arbeitet das Gehirn — es schmiedet Ideen — und träumt, Sie hätten sie nicht einmal bemerkt.“

„Wie sieht Ihre Tochter aus?“ forschte der junge Mann.

„Eine schlanke Brünette — in blauem Luchtleide — mit einem roten Hute, den Rand an einer Seite aufgebogen.“

Jetzt erinnerte sich der Student. Oft war er dem jungen Mädchen auf der Treppe begegnet. Sie war in der Tat sehr hübsch: ein anziehendes Gesichtchen, das er zuweilen flüchtig beobachtet. Er erinnerte sich noch recht gut, wie sie ihn kürzlich im Vorbeigehen verstohlen ansah, als hätte sie das Bedürfnis, mit ihm zu sprechen, ohne jedoch in ihrer Schüchternheit zu wagen, ihn anzureden. Sie liebte ihn also heimlich und wartete nur auf ein Wort von ihm, um in seine Arme zu fallen. Von ihr waren die kleinen Beilchensträußchen, die er regelmäßig an seine Tür geheselt vorfand und die so oft seine Neugier erregten. Und dabei bildete er sich ein, sie kämen von seiner blonden Nachbarin, während sie in Wirklichkeit des Sinnbild jener bescheidenen Liebe waren, die ungeahnt von ihm.

Diese stumme Verehrung rührte ihn: „Ich würde mich freuen, lieber Freund, wenn ich etwas für Sie tun könnte — aber was? — ich wüßte nichts.“

Da raffte der Alte seinen Mut zusammen und bat: „Kommen Sie mit mir — sie stirbt ja bald — es wird ihr eine große Freude sein, Sie zu sehen.“

„Gut, ich komme mit.“

Die Wohnung des Arbeiters im sechsten Stockwerke war von großer Einfachheit, aber sauber gehalten: ein heller Strahl der Morgen Sonne fiel durch das mit Blumen besetzte Fenster, durchflutete das Zimmer mit dem heiteren Glanz des Frühlings und vergoldete mit seinem Schein den ärmlichen Raum.

Als sie das Zimmer des Mädchens betraten, lag sie in friedlichem Schlummer. Ihr Atem ging so ruhig, daß ihre Brust die Decke kaum hob, während das abgekehrte und weiße Antlitz einem unbelehten Marmorbilde gleich.

Der Student ließ sich neben dem Bett nieder, um zu warten, bis sie erwache. Bald jedoch quälte sie ein heftiger Anfall ihres trockenen Hustens. Sie schlug die Augen auf und erkannte ihn — ein leichtes Rot stieg in ihre bleichen Wangen.

„Sie —“ flüsterte sie, „Sie hier! — Warum nur sind Sie hergekommen?“

Sie waren allein; die Alten hatten sich unbemerkt zurückgezogen; er antwortete: „Weil ich Dich liebe —“

Die zarten Hände der Kranken bebten vor Freude und den blutleeren Lippen entschlüpfte die Worte:

„Wenn Du wüßtest — wenn Du wüßtest —“

Sie fand keinen Ausdruck mehr, um ihm die geheimen Gedanken ihres Herzens zuzuflüstern, keine Worte, um ihre ganze Liebe und Glückseligkeit auszudrücken.

Und sie schwieg und sah ihn an mit einem Blicke, der ihr unaussprechliches Glück verkündet.

Plötzlich aber lehrten ihre Gedanken zu der rauhen Wirklichkeit zurück, — die Anwesenheit des jungen Mannes in ihrer Kammer beunruhigte sie:

„Wie kommt es nur, daß Sie hier sind?“ fragte sie ängstlich.

„Ich habe bei Deinem Vater um Deine Hand angehalten. Sobald Du wieder gesund bist, machen wir Hochzeit.“

Ein seltsamer Schimmer der Hoffnung ließ ihre Augen aufleuchten und verklärte ihr Gesicht mit überirdischer Freude:

„O, das wird nicht lange mehr dauern — ich fühle mich schon viel besser. Wann aber gibst Du mir den Verlobungsring?“

Ohne Zögern streifte er einen schmalen Reif von seinem kleinen Finger und reichte ihn ihr: „Hiermit schenke ich ihn Dir.“

Ihre Glückseligkeit war so groß, daß sie nicht im entferntesten an die vielen Unmöglichkeiten dieser Stunde dachte. Schon so oft hatte sie im Traume den Geliebten ersehnt, der sie als seine Braut heimführen sollte, daß seine Ankunft ihr wohl ganz natürlich erschien.

Und ohne Nachdenken überließ sie sich dem Zauber der geheimsten Wünsche ihres reinen Herzens.

In der folgenden Nacht entschlief sie, die Hand des Verlobten in der ihrigen haltend, mit den zärtlichen Worten:

„Wie gut Du bist, Gregor — ich fühle mich so glücklich — so glücklich.“

Und ihr Ringen mit dem Tode war leicht — ging sie doch dahin in der edlen Lüge, mit der ein mitleidiges Herz ihre letzten Augenblicke verführte.

„Mein Herr,“ sagte der Alte, „wir danken Ihnen für Ihre schöne Tat. Doch bevor Sie fortgehen, möchte ich Ihnen den Ring zurückgeben, den Sie meiner Tochter schenkten.“

Da wandte sich der junge Mann ab, um eine heimliche Träne zu verbergen, die sein Auge feuchtete, und antwortete:

„Lassen Sie ihn ihr!“ —

kl. Kultus der Nacktheit. In Oklahoma (Vereinigte Staaten) hat sich eine Anzahl von Menschen zusammengetan, die sich „Ebeniten“ nennen und gemeinsam nach dem „irdischen Paradiese“ aufgebrochen sind. Im äußersten Westen, an der Küste des Stillen Ozeans, hoffen sie es, allen biblischen Ueberlieferungen entgegen, zu finden. Um aber des Paradieses teilhaftig zu werden, muß man ein Leben der Unschuld in paradiesischer Nacktheit führen. Darum verwerfen sie jede Kleidung, auch leben sie von Früchten. Im Paradiese aber gedenken sie ein Leben zu führen, wie es Adam und Eva im Paradiese gelebt haben, und jeder Regung der Fleischeslust zu widerstehen. Vor allem aber nehmen sie sich in Erinnerung an den Sündenfall vor, jede Schlange, die sie antreffen, zu töten. Die Grundidee der Sekte ist übrigens nicht neu. Schon seit vielen Jahrhunderten wird die Kleidung von Schwärmern bekämpft, teils als Neuerung leiblicher Kultur, teils aus dem entgegengekehrten Grunde, weil sie darin ein Zeichen des Sinnesverfalles erblicken; gegen Ende des Mittelalters tauchten solche Sekten vielfach auf, und die katholische Kirche mußte viel Mühe aufwenden, um sie zu bekämpfen. Im 13. Jahrhundert entstand in Rheinlande die Gemeinschaft der Brüder und Schwestern vom freien Geiste, die, von pantheistischen Vorstellungen und der Auflehnung gegen jede Form ausgehend, auch den Kultus der Nacktheit zur vollkommenen Freiheit für erforderlich hielten. Doch reizten die Feste der Sinnlichkeit, die sie feierten, zur Verfolgung, und zahlreiche Anhänger starben auf dem Scheiterhaufen. Im 15. Jahrhundert, als die Hussitenkriege die kirchliche Ordnung in Böhmen zerstörten, tauchten Prediger ähnlicher Gedanken in Böhmen auf, und noch im Jahre 1848 lebte diese Sekte, die Nikolaiten, im Chrudiner Kreise unter dem Namen „Marokkaner“ wieder auf. In Amerika, wo die Gesetzgebung die freie Entfaltung religiöser Schrullen gestattet, führten adamitische Bestrebungen in den siebziger Jahren zur Gründung der kommunistischen Kolonie „Oneida“ im Staate New York. Das Ideal ihrer Gründer, der Protektionisten, war die erste Christengemeinde in Jerusalem, sie lebten in voller Hausgemeinschaft, und bei ihren Andachtsübungen spielte auch die Nacktheit eine große Rolle. Doch brachten sie es zu keiner großen Verbreitung. —

gc. Ein verödetes Paradies. Es gibt im Kaukasus ein großes Gebiet, das völlig verödet ist, obwohl die Natur es, was Fruchtbarkeit und landschaftliche Schönheit anbelangt, verschwenderisch ausgestattet hat. Nur Jäger durchstreifen flüchtig die dichten Wälder, die es bedecken, sonst wagt sich selten jemand hinein, aus Furcht vor den tödlichen Fieberdünsten, die dort wie ein verborgener Feind auf den Menschen lauern. Die Einöde von Abkhasia liegt zwischen den Flüssen Ingur und Kodor: auf ihre Ausdehnung kann man annähernd aus der Tatsache schließen, daß der Engländer Freshfield, der ihr eine eingehende Schilderung gewidmet hat, mit seinen Begleitern sechs Tage zu ihrer Durchquerung gebrauchte. Ueber den allgemeinen landschaftlichen Charakter dieses merkwürdigen Erdstriches schreibt er: „Wie soll ich denjenigen, die nie einen kaukasischen Wald und nie ein Feld kaukasischer Waldblumen gesehen haben, einen Begriff davon geben? Indem ich diese Zeilen niederschreibe, steigen vor meinem Auge vertraute Bilder auf: gewaltige Fichten und Erlen, undurchdringliche Dickichte von Lorbeer und Azalea, Felder von Alpenblumen, die ihre Blüten über den Kopf des Wanderers austreuen, während er sich durch ihre hohen Stengel einen Weg bahnt; pfadlose Täler mit geheimnisvoller Schwermut und wunderbarem Düstereis; weitaustragende herrliche Landschaften, von hohen Weideplätzen aus gesehen; hundert grüne Abhänge und eisbedeckte Gipfel im Frühlicht, dazu die Riesenhaftigkeit der Szenerie in ihrer Gesamtheit und der zarte Reiz ihrer Einzelheiten. — Welche Zukunft wird diesem irdischen Paradiese beschieden sein? Von seinen ursprünglichen Bewohnern ist kaum noch eine Spur vorhanden. Man hat sie verbannt und ihre Wohnungen wie ihre Gräber liegen verloren in der üppigen Pflanzenwelt, die nur Varen und Moskito heherbergt und Fieberdünste erzeugt. Das Volk, das hier seit Beginn der Geschichte unter unveränderten Lebensbedingungen wohnte, ist zerstreut oder vernichtet. Die Abkhasianer sind vom Erdboden verschwunden, ohne eine Geschichte zu hinterlassen und kaum genügendes Material für den Ethnologen, der feststellen möchte, zu welchem Zweige der großen Völkfamilie sie gehörten.“ —

— Die Härte verschiedener Holzarten. In der „Naturwissenschaftlichen Wochenchrift“ veröffentlicht M. Bütsen eine von ihm aufgestellte Härteskala für Holz mit genauen Zahlenangaben. Bütsen untersuchte über 200 Holzarten aus der Sammlung lufttrockener Hölzer der Forstakademie in Hannover-Münden mit Hilfe eines Apparates, der im wesentlichen darauf beruht, daß eine Stahlkugel durch Gewichte in das Holz eingetrieben wird. Je weicher das betreffende Holz ist, desto geringere Gewichte genügen, um das Eindringen der Kugel in das Holz zu bewirken. Da aber das Holz wenig homogen, also in allen seinen Zeilen nicht gleich hart ist, wurde jede Holzart einer Reihe von Versuchen unterworfen und der Durchschnittswert der verschiedenen Gewichtszahlen zur Aufstellung der Härteskala benutzt. Diese Skala unterscheidet acht Härtestufen. Als „sehr weich“ (Härte I) werden solche Hölzer bezeichnet, für welche nach den Versuchen die Härtezahl 1 bis 10 ermittelt wurde, wie die Silberweide (Härte-

zahl 4), die Wehmuthslieder (6,5), die Fichte (6,5), die Schwarzpappel (8) und die Sommerlinde (9,5). „Weiche“ Hölzer (Härte II) sind unter anderem die Kiefer (11), die Erle (15), die Feldulme (16,5), die Birke (17) und die meist für sehr hart gehaltene Eiche (20). Härte III, „etwas hart“, besitzen der Birnbäum (22,6) und die Eiche (30), „ziemlich hart“ (Härte IV) sind der Bergahorn (35) und die Rotbuche (35), der Pflaumenbaum (38,5) und die Mazie (40). Als „hart“ (Härte V) werden bezeichnet die Walnuß (45) und die Weißbuche (50). „Sehr hart“ (Härte VI) ist der Hartriegel (Comus), der die Härtezahl 55 aufweist. Die nächsthöhere Härte VII, „beinhardt“ besitzt keine der bekannten Holzarten, dagegen kommt einer Reihe ausländischer Hölzer die Bezeichnung „steinhart“ (Härte VIII) zu; so dem Buchsbaum (80), dem Eisenholz (85), dem Buchholz (90), dem Quebrachholz (110) und dem härtesten der bekannten Hölzer, dem afrikanischen Grenadillaholz (140). —

Theater.

Neues Theater. „Eine“. Schwank in zwei Aufzügen von Max Dreher. „Der Stammgast“. Pöffe in einem Akt von Courteline. Herr Schmieden hatte mit der flott inszenierten Pöffe „Der Stammgast“ einen Trumpf in der Hand; aber die Lustigkeit der letzten halben Stunde war mit den langweilig leeren anderthalb Stunden des ausgegabenen Dreher'schen Schwanks dennoch allzu teuer bezahlt. Fand sich bei der Dürre der augenblicklichen dramatischen Produktion für diesen ersten Teil des Abends kein mit dem Courtelin'schen Nachstück zusammenpassendes Hauptgericht, so konnte es doch nicht schwer fallen, aus dem Vorrat des Vorhandenen ein schon gespieltes, um irgend eines Zufalls willen, nach ein, zwei Aufzügen zurückgelegtes, dem größeren Publikum ganz unbekanntes Stück herauszufinden, das sich diesem Rahmen einfügte und einer Einbürgerung in das Repertoire wert gewesen wäre. Vielmehr hätte z. B. die in einer Sondervorstellung des Lustspielhauses aufgeführte geistvoll-ironische Altmännerkomödie „Abrechnung“ des Dänen Wied die Ehre der Erneuerung verdient. Das höhere Alter des Dreher-Schwanks und daß er im Schauspielhaus herausgebracht wurde, begründet doch gewiß noch keinen Vorzug. Im Gegenteile, der letzte Umstand enthielt bei dem bekannten Ungeschmack, der dort in der Auswahl neuer Stücke herrscht, eher eine Warnung.

Von vornherein berührt es peinlich, eine Bewegung von der Bedeutung, Wucht und tragischen Größe, wie die der Wiedertäufer, zum Hintergrunde einer simplen Farcé gemacht zu sehen; und dies Gefühl wird durch die Armut der Erfindung noch gesteigert. Die Trottel des häuerlichen Gemeinderates, die „nach der neuen Lehre“ zuerst das Eigentum verteilen möchten und, als der Plan am Widerstande des einzigen wohlhabigen Mitgliedes scheitert, gleichsam als Ersatz das Recht der Polygamie proklamieren, haben ganz abgesehen von der prinzipiellen Falschheit einer solchen Parodie, nicht eine Spur von Bühnentomik in sich; und die Geschichte von dem heimkehrenden Landsknecht, der die drei bereits im Kate der Alten verteilten Dorfschönen weglapert, schließlich aber froh ist, sich aus dem Segen dieser dreifachen Ehe zu der einen, die er von je geliebt, hinüber zu retten, bleibt in den elementarsten Späßen stecken. In der Ausmalung des klistern-eifersüchtigen Konkurrenzkampfes der drei Gemahlinnen sucht gewagte Derbheit vergebens über den Mangel freispielenden Humors fortzutäuschen. Holprig wie der Gang des Stückes waren seine Verse. Wenn man democh da und dort zuweilen ein wenig lachen konnte, so lag das an dem resoluten Spiele der Damen Glämer, Lebermann und Hall; gut traf auch Christians den burschulosen Ton der Landsknechtsrolle.

Courteline verhöhnt in dem „Stammgast“, aber viel witziger als in seinem neulich aufgeführten „Trottoir roulant“, die Weisheit der Juristen. Im Laufe einer Sitzung kommt die Nachricht, daß der in ihr fungierende Staatsanwalt abgesetzt und sein Amt dem die Sache des Angeklagten vertretenden Advokaten übertragen sei. Da der Gestürzte sich weigert, im Dienste des undankbaren Staates auch nur noch eine einzige Rede zu halten, erklärt sich der Herr Rechtsanwält, der soeben in feurigem Pathos für den Delinquenten Lagouville plädiert hat, bereit, sofort die Rede zu tauschen und in der gleichen Sache den Ankläger zu spielen. Der Kontrast ist von epigrammatischer Schlagkraft und Herr Marlow unterstützte die Pointen durch sehr geschicktes Spiel. Alles was der Advokat als Zeichen für die Unschuld und innere Güte Lagouville's mit schmelzender Stimme hervorgehoben, verwandelt sich in seiner staatsanwältlichen Donnerrede zu einem Dokument dringendsten Verdachtes. Köstlich war Herr Schmidhäppler in der Rolle des unverschämten angeklagten Stammgastes, der sich gegen die Würde des klagenden Restaurateurs handgreiflich vergangen. Das Strahlen des Gesichtes, als er aus dem Munde des Rechtsanwält's die Apotheose seiner Tugenden vernahm, die Enttäuschung bei der zweiten Rede, vor allem aber der Empörung atmende Ton, mit dem er das gewohnte Stichwort seines Grimms: „Wie ein Schwein“, hervorschleuderte, wirkte unwiderstehlich komisch. —

Musik.

Das Forbing-Theater ist jedenfalls eifrig bemüht, sein Ziel zu erreichen, das in guten Operaufführungen für die breiteren Volksschichten besteht. Nach der neulich hier besprochenen

Eröffnungsvorstellung kamen bald weitere Einstudierungen bekannter Stücke. Unter ihnen hörten wir vorgestern (Dienstag) den „Troubadour“ von Verdi. — Es ist ganz besonders schwer, dieses so überaus vulgäre und auch von vornherein großenteils vulgäre Stück daraufhin zu betrachten, was aus ihm durch Leistungen von moderner Höhe herausgeschlagen werden könnte. Vieles immerhin; lange nicht alles. Wirklich wertvoll in dem Stücke sind einerseits die über das Ganze ausgeworfenen wohligen Fluten der Melodie, und andererseits, in Verbindung damit, manche Züge von Stimmung. Namentlich das Ensemble am Schlusse, das sogar auf größere szenische Aufgebote verzichtet, verjöhnt mit manchem.

In dem Bemühen, auf die erwähnte Weise noch vieles zu retten, war die Direktion und speziell die Regie (Direktor Garrison), gestützt durch eine Umbesetzung im letzten Augenblicke: die Titelfigur des Manrico übernahm Max Hennig vom Breslauer Stadttheater. Wahrscheinlich gab es für diese Besetzung keine eigene Probe; und so kamen namentlich drei Szenen des Wiedersehens zwischen dem Troubadour und seiner Leonore gänzlich ohne irgend eine Eigentümlichkeit des Wiedersehens heraus. Dazu trägt nun allerdings der Umstand bei, daß der genannte Sänger zwar über einige gute Mittel und sogar über eine merklliche Gesangsschulung verfügt, jedoch an Salontenorigkeit das möglichste leistet. Bei dem vielberufenen Degezieder Bötel ist wenigstens die Stimme rein technisch vollendeter, trotz ihres etwas kindischen Klanges, während der diesmalige Tenorheld ein weniger wohlgefälliges Organ besitzt. — Weit über allen anderen Solisten stand Gallerie Waller in der allerdings dankbaren Rolle der Zigeunerin Azucena. Das war eine schöne Stimme und ein wirklich ausdrucksvoll ausgearbeiteter Vortrag. Neben ihr störte die Sängerin der Leonore, Beatrice Stollion, durch das Schreien in der hohen Lage und durch ihre, jenem Tenor ähnliche, Armut an Mimit so sehr, daß manche gute Bemühungen in Gesangstechnik nicht zur Geltung kamen. — Unter den übrigen Sängern würde vielleicht Bozo Miller in einer umfangreicheren Tenorrolle, als in der von Manrico's Vertrautem Ruiz, günstig hervortreten. Als Graf von Luna kam Armando Maurel über die Helbenkomödie nicht heraus. Theodor Sieber zeigte ein umfangreiches Vokalorgan, war auch sehr gut zu verstehen, nicht zuletzt infolge der günstigen Akustik des Theaters, würde jedoch unter einer künstlerisch eindringlicheren Regie wohl besser wirken können.

Sehr erfreulich ist, daß diesmal der Theaterabend nicht lang hinausgezogen wurde. Die ungünstige Konstruktion der Plätze, wenigstens von den unsrigen aus zu beurteilen, scheint allerdings bleiben zu müssen. — sz.

Notizen.

— Roosevelts Reform der englischen Rechtschreibung ist, einer Laffanmeldung nach, ungesetzlich, weil der amerikanische Kongreß vor 25 Jahren ein Gesetz angenommen habe, in dem „Websters Wörterbuch“ zur gesetzlichen Richtlinie für die von der Regierung zu besorgende Rechtschreibung bestimmt wird. —

— „Sirocco“, ein Künstlerdrama von Hans Barth, soll im Wiesbadener Residenz-Theater zur Uraufführung kommen. —

— „Sein Alibi“, Wilhelm Wolters' satirischer Schwank, der eine lustige Verpottung der künstlichen Indizienbeweise darstellt, hatte im Deutschen Volks-Theater in Wien einen lebhaften Heiterkeitserfolg. —

— Eine Rücksteuerung für Notationsmaschinen hat der Lokomotivfabriker James Debelin erfunden. Die weitere Meldung, daß diese Erfindung schon für 975 000 Dollar (ca. 4 Mill. Mark) an eine Firma verkauft sei, hinter der die bedeutendsten Schiffsahrtsgesellschaften stehen, ist jedenfalls mit Vorsicht zu genießen.

— Das größte Goldstück der Welt ist nach der Mitteilung eines englischen Münzensammlers der „Poo“ der Anamiten in Hinterindien. Diese umfangreiche Goldscheibe wiegt beinahe ein Pfund und hat einen Wert von 880 M. Die Münze ist nicht geprägt, sondern mit indischer Farbe beschrieben. Nach diesem gewichtigen Goldstück nennt der Engländer den japanischen „Obang“, der einen Wert von etwa 220 M. hat, und den „Bentoi“ der Aschantis, der dem Fünzigdollargoldstück der Kalifornier gleichwertig ist. —

— Eine seltsame Postbeförderung ist auf der dänischen Insel Moen üblich. Im östlichen Teil der Insel, wo die steilen, wildzerklüfteten Kreideseiten am Meer emporkragen, sieht der Wanderer an Begrenzungen in halber Marneshöhe roh zusammengeagelte Holzklaffen besetzt, deren einzigen Verschluss ein großer Stein bildet. Das ist die „Brevkasse“ der auf den umliegenden Höfen wohnenden Bauern; in diese legen sie nicht nur ihre Postfächer nieder, damit sie der Briefträger weiter befördert, hier finden sich auch die für sie angekommenen Briefe oder Karten, und, wenn ein Paket unterwegs ist, die Anweisung, dieses in Vorre oder Stege, den beiden einzigen Postanstalten Moens, abzuholen. —